

Literaturpanorama Nr. 7 von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. November 2021

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Buchmesse in Frankfurt a. M. verlief 2021 verhalten, aber sie fand statt. Zwar bildeten sich lange Schlangen am Einlass – die Kontrolle der Dokumente dauerte pandemiebedingt -, aber man freute sich, einander wiederzusehen, nachdem die Messe im vergangenen Jahr ausfallen musste. Die durch die Pandemie bedingten Zulassungen pro Tag wurden, außer am Samstag, trotzdem nicht ausgenutzt, die Veranstaltungen mit Autoren aus dem Gastland Kanada wurden meistens als Video-Projektionen geboten, teils in schlechter Qualität wie die Veranstaltung mit der zugeschalteten bekanntesten Autorin Kanadas Margaret Atwood.

Die Journalisten, die von ihren Eindrücken berichteten, sprachen davon, dass im Gegensatz zu früheren Jahren viel Platz gewesen sei. Weniger Besucher, breitere Gänge und weniger Aussteller waren der Grund. „Back to Business“, sagte Buchmessen-Direktor Jürgen Boos, „aber noch nicht back to normal“.

Das herausragende Ereignis im Umfeld aller Veranstaltungen zur Messe wurde die Auszeichnung Antje Rávik Strubels mit dem Deutschen Buchpreis 2021 für ihren Roman *Blaue Frau*. Es ist ein anspruchsvoller Roman über Menschenwürde, Störungen in den politischen Beziehungen, Differenzen zwischen Ost und West im europäischen Rahmen. Eindrücke von der Lektüre und einige Erklärungsversuche folgen im Verlauf dieses Panoramas:

s. Antje Rávik Strubel: *Blaue Frau*.

Die *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen* hat am 23. Oktober 2021 ihre Hauptjahresversammlung im Neuberin-Museum abgehalten, auf der der Vorstand für weitere zwei Jahre im Amt bestätigt wurde. Zur Eröffnung erläuterte der Vorsitzende Dr. Spitzner die Bedeutung der Theaterreformerin, der Neuberin, für dieses Haus; dort begeht man im kommenden Jahr 2022 ihren 325. Geburtstag. Sicherlich wird die Gesellschaft dazu ihren Beitrag leisten.

In der Diskussion zum Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden Dr. Spitzner, der über eine erfolgreiche Arbeit trotz der Pandemie berichten konnte, versuchten Vorstand und Mitglieder, für alle Interessenten ein interessantes und abwechslungsreiches Leseprogramm unter der Internet-Adresse der Gesellschaft zu entwickeln. Auch ging es um die zukünftige Arbeit der Gesellschaft, deren Situation symptomatisch für den Zustand der meisten vergleichbaren Gesellschaft ist. Vor allem gilt es, immer wieder die Öffentlichkeit auf die Arbeit aufmerksam zu machen und junge Menschen für die Mitarbeit zu gewinnen. Das *Literaturpanorama* ist nicht zuletzt auch auf diese Ziele ausgerichtet. Im Zusammenhang mit der Hauptjahresversammlung wurden literarische Arbeiten von Thorald Meisel zur Mundartdichtung, von Jörg M. Pönnighaus aus seinem Band *Corona – die Rückkehr der Pest* – der inzwischen eine beachtliche Resonanz, auch in Form von Rezensionen, in der Öffentlichkeit gefunden hat, vorgestellt. Uwe Bernhard las aus seinem jüngst erschienenen Roman *Wolfsdonner* und Volker Müller aus zuletzt entstandenen Werken. Prof. Dr. Bernhardt ging auf die Neuerscheinungen ein, die von Mitgliedern der Gesellschaft in der letzten Zeit veröffentlicht wurden, und stellte die Funktion der Kritik im gegenwärtigen literarischen Prozess vor.

Zum *Literaturpanorama* Nr. 6 gab es mehrere zustimmende Meldungen. Vor allem wurde die Würdigung von Eberhard Panitz begrüßt; er war ein „toller Schriftsteller“ schrieb Uwe B. Der Chemnitzer Arzt Dr. Gerrit B. schrieb zu den Texten *Corona – die Rückkehr der Pest* von Dr. Jörg Pönnighaus, es stecke in dem Buch „viel erlebte Emotion und persönliche greifbare Wahrheit..., jenseits der Statistiken und Zahlen“. Der Verleger Heinz Freiberg aus Dresden, der sich in diesem Jahr mit seiner *Edition Freiberg* sehr verdient um Veröffentlichungen von Mitgliedern der *Literarischen Gesellschaft Julius Mosen* gemacht hat, begrüßte das Unternehmen *Literaturpanorama*. Er lese Rezensionen wie Informationen gern. Wünschen wir ihm weiterhin so großes Interesse, auch an den Publikationen unserer Gesellschaft.

Im Folgenden werden Artikel und Notate mitgeteilt zu Christa Wolf, Benito Wogatzki, Antje Rávik Strubel, Fjodor Dostojewski, Ilse Aichinger, Gerhard Stübe, Max Kruse, Gertrud von Le Fort, zum Literaturtreff dreier Partnerstädte und zu Johann Heinrich Gläsel (die beiden zuletzt genannten Notate nach Zuarbeit von Thorald Meisel).

Für die Dezember-Ausgabe hat ein Mitglied unserer Gesellschaft als kleine Festtagsüberraschung einen informativen Beitrag zu Julius Mosen zur Verfügung gestellt. Lassen Sie sich überraschen.

Aktuelles und Neuerscheinungen

Christa Wolf (1929-2011): Sämtliche Essays und Reden in drei Bänden (2021)*

Ein umfangreiches Konvolut wird zum 10. Jahrestag ihres Todes vorgelegt: Christa Wolf, die Erzählerin, war auch eine Essayistin und eine „couragierte Zeitgenossin“ (Sonja Hilzinger, 2, 539¹). Schon zu Lebzeiten gab es dafür mehrere Belege wie *Fortgesetzter Versuch* (1979) und nachdrücklich die zweibändige Sammlung *Die Dimension des Autors* (1986). Nun wurden die *Sämtlichen Essays und Reden* in drei Bänden, chronologisch geordnet, von der im Umgang mit dem Werk Christa Wolfs erfahrenen Literaturwissenschaftlerin Sonja Hilzinger herausgegeben.

Christa Wolf verstand Literatur als ein Instrument des politischen Handelns. Das erforderte, dass der Schriftsteller in die Lage versetzt wird, wie sie 1965 schrieb, „sich das Wissen und die Erlebnisse zu verschaffen, die nötig sind, um ein Gesamtbild der modernen, komplizierten Industriegesellschaft zu bekommen; dass er sich nicht, wie ein großer Teil der bürgerlichen Literatur heute, mit Randerscheinungen zufrieden geben muss, sondern zum Wesentlichen gedrängt wird.“ (1, 80 f.)

Christa Wolf hat das erkannt und selbst über das 1965 veranstaltete, stets nur vernichtend beurteilte 11. Plenum der SED nach neuen Einschätzungen 2009 geurteilt: „Heute sieht man klar, dass die DDR, eingeklemmt zwischen dem Diktat der Sowjetunion und dem ökonomisch-politischen Druck aus dem Westen, kaum Handlungsspielraum hatte und schon deshalb die Oberen äußerst empfindlich auf jede vermeintliche oder wirkliche Abweichung von ihrer Linie reagierten.“² Bedauerlicherweise findet sich *dieser* Beitrag nicht in der Sammlung, weil er einen „fast identischen Text“ (2, 567) mit einem anderen Text von 1990 darstelle, in dem ich diese Feststellung jedoch nicht finden konnte (2, 501-513). Es drängt sich der Eindruck auf, als solle hier etwas nicht gelesen werden.

Der 1. Band umfasst Texte von 1961 bis 1980 unter dem Titel *Lesen und Schreiben*; ein wesentlicher Ansatz wird von Beginn an deutlich: Christa Wolf beschäftigte sich mit der zeitgenössischen Ästhetik und sah die Grenzen zwischen allen Ismen fließend, da ihrem Vorbild Anna Seghers³ ähnlich. Die später im Begriff „subjektive Authentizität“ gefasste Methode gehört in diese umfassende Ästhetik, die Anna Seghers bereits 1948 im Zusammenhang mit dem sozialistischen Realismus umrissen hatte und in die sie subjektive Erfahrungen wie Träume usw. einbezog. „Zum Realismus gehören auch Träume, auch Märchen, auch Phantasien.“⁴

Der 2. Band umfasst die Texte von 1981 bis 1990 unter dem Titel *Wider den Schlaf der Vernunft*. - Darin findet sich *Rummelplatz 11. Plenum. Erinnerungsbericht* aus dem Juni 1990, entstanden noch in der DDR. Im editorischen Vermerk steht der Hinweis, dass es den „fast identischen Text *Jetzt musst du sprechen*“ in einem Essayband von 2012 gebe. Liest man beide Texte findet man sie keineswegs identisch, vielmehr hat Christa Wolf in den Text von 2009 (erstveröffentlicht am 2. April in der ZEIT) eine präzise Kritik an der Entwicklung der deutschen Einheit seit 1990 eingeschrieben. Was 1965 hinter vorgehaltener Hand verbreitet wurde – die Auseinandersetzung mit der Kultur sei ein verzweifelter Akt der Verteidigung des wirtschaftlichen Programms der DDR gegenüber der Sowjetunion gewesen und sogar der sowjetische Botschafter habe Maßnahmen in der Kultur gefordert, aber eigentlich die Drosselung der Öllieferungen angekündigt – wird nun von Christa Wolf bestätigt:

¹ Nachweise in dieser Form (Band- und Seitenangabe) beziehen sich auf die besprochene Ausgabe.

² Christa Wolf: *Jetzt musst du sprechen*. In: Christa Wolf: Rede, dass ich dich sehe. Berlin 2012, S. 115.

³ Vgl. Anna Seghers: *Ismen und Der wichtigste „Ismus“*. In: Anna Seghers: Über Kunstwerk und Wirklichkeit. Die Tendenz in der reinen Kunst. Berlin 1970, S. 215 ff.

⁴ Anna Seghers: *Der wichtigste „Ismus“*. In: Anna Seghers: Über Kunstwerk und Wirklichkeit, S. 216.

Sie stellte fest, „dass dieses 11. Plenum keineswegs nur ein Kulturplenum war. Ich bin überrascht, dass ich ‚vergessen‘ hatte, welch einen Umfang wirtschaftliche Fragen in den dreieinhalb Verhandlungstagen einnahmen“⁵.

Der 3. Band umfasst die Texte von 1991 bis 2010 unter dem Titel *Nachdenken über den blinden Fleck*. Hier finden sich z. B. Briefe, aber der aufschlussreiche Brief vom 21. 9. 1991 an Wolfgang Thierse nicht. Dabei entspricht der in der Grundhaltung ihrer berühmten Rede von 1994 *Abschied von Phantomen* (3, 169 ff.) und enthielt frühzeitig ihr Bekenntnis zur DDR als einem selbstständigen Staat samt den Schwierigkeiten einer Wiedervereinigung 1990: „Ich gehöre zu denen, die lange vor dem 3. Oktober ‘90 davor gewarnt haben, dass die Wiedervereinigung als Anschluss des kleinen, ärmeren an den größeren, reichen Teil Deutschlands den selbstkritischen Umgang mit unserer Vergangenheit enorm erschweren würde.“⁶

Die dem Leser zur Verfügung stehenden hilfreichen Angebote zu den Texten sind karg; Anmerkungen zu Namen und Titeln fehlen. Einige Hinweise sind den *Editorischen Notizen* eingefügt. Der Bitterfelder Weg wurde weder „offiziell“ (1, 566) noch inoffiziell 1965 abgebrochen, in Auswertung der bisherigen Entwicklung änderten sich 1964 einige Aufgaben. Er erlebte danach einen Höhepunkt⁷ und wurde von staatlicher Seite – dem Zentralhaus für Kulturarbeit und dem Beirat für künstlerisches Volksschaffen – konsequent gefördert u.a.m.

Christa Wolf: Sämtliche Essays und Reden in drei Bänden. Herausgegeben von Sonja Hilzinger. Suhrkamp Verlag Berlin (suhrkamp taschenbuch 5160) 2021, 1800 S., 36,00 €

*Vgl. die ausführliche Besprechung: Rüdiger Bernhardt: Christa Wolf Sämtliche Essays und Reden in drei Bänden, in: Marxistische Blätter Nr. 6, Essen 2021, S. 146-150.

Benito Wogatzki: *Unter der Sonne von Saint-Tropez* (2021)

Zu Wogatzkis Tod 2016 erschien ein Nachruf mit dem Titel *Das Herz des Narren blutet im Spiel**, der auf die Besonderheit des Autors hinwies: „Der Schelm – der Narr – steigt bei Wogatzki zur Höchstform auf; in *Narrenfell* ist ein Volksbuch entstanden: Wuttke trägt ebenso Züge des Till Eulenspiegel wie des Sancho Pansa aus *Don Quichote*. Das Lachen der Leser enthält das Wissen, wie sonderbar die Wendungen des Lebens sein können, wie anders oft als sie geplant wurden. In Lesungen wurde Wogatzki häufig die Frage gestellt: ‚Wie kommt es, dass wir so darüber lachen, wo’s doch um ziemlich harte Brocken geht?‘ Seine Antwort entnahm er einem Brief eines Lehrers: ‚Der Schalk, so viel ihm auch misslingen mag, zeigt ja nur auf seine Weise, wie brisant die Aufgaben waren, die bewältigt werden mussten.‘“⁵ Daran erinnert man sich bei seiner letzten vollendeten Geschichte, die aus dem Nachlass veröffentlicht wurde: Die Novelle *Unter der Sonne von Saint-Tropez*, von einem „verwirrten Beobachter“ erzählt, nimmt den Leser gefangen, umgarnt ihn mit freundlich ironisch gefärbter Stimmung, abwechslungsreichen, unterhaltsamen, sogar spannenden Ereignissen, über denen „der Salbeigeruch, der heilsame“ liegt. Mit dem luxuriösen Saint-Tropez, dem Ort der Reichen und Schönen, hat das nichts zu tun. Oder doch? „Es scheint hier dieselbe Sonne wie in Saint-Tropez!“, erklärt der Boule-Spieler Vater Muette, der schließlich die Spitze in dem Wettkampf übernimmt, um den es in der Novelle vor allem geht.

Es waren drei Novellen vorgesehen, Kriminalgeschichten. Ihr Titel sollte *Gendarmes couchés* – schlafende Gendarmen - sein. Die hier beschriebene ist vollendet worden. Inhalt und Ablauf erinnern an Louis de Funès (1914-1983), insbesondere an den Film *Balduin, der Schrecken von Saint-Tropez* (1970), der in der DDR den Titel *Der Gendarm bummelt* bekam. Wogatzkis Dorfpolizist Laskar ist die beruhigte Alternative unter der Sonne von Saint-Tropez, aber nicht in dem Luxusort. Damit sind die Stichwörter genannt, auch dieser Gendarm Jérôme Laskar „bummelt“, ist geistigen Getränken verfallen, hält aber in seinem kleinen Ort auf Ordnung und „erlebte eine ganze Menge“.

⁵ Ebd., S. 111.

⁶ Christa Wolf: Auf dem Wege nach Tabou. Texte 1990-1994. Köln 1994, S. 81.

⁷ Vgl. Rüdiger Bernhardt: Vom Schreiben auf dem Bitterfelder Weg. Die Bewegung schreibender Arbeiter – Betrachtungen und Erfahrungen. Essen 2016, S. 45 ff., 63 ff. u. ö.

Bei einem Festakt kann der Dorfpolizist Laskar die „Standarte der Gemeinde“ nicht mehr halten, fällt samt Banner um und schläft ein, Folge eines kleinen Umtrunks zuvor im Büro des Bürgermeisters. Das bedeutet für den teilzeitbeschäftigten Dorfpolizisten die drohende „Amtsenthebung“. Der Zufall kommt Laskar, der im zweiten Beruf mit einem reparaturbedürftigen Laster als Maurer arbeitet, zu Hilfe: Ein Boule-Turnier steht in der Gemeinde an, „ein Murrenwerfen der erwachsenen Bevölkerung“. Um die Boule-Kugeln vor Fälschungen zu schützen, liegen sie während des gesamten Turniers offen am Kampfplatz. Dabei werden 32 von ihnen über mehrere Nächte hinweg gestohlen. Die Stunde des Gendarmen schlägt und er kann den Dieb entlarven. Der Bürgermeister, der ihn entlassen wollte, muss eingestehen: „Ein guter Polizist.“ - Der Dieb ist ungewöhnlich und entschärft das kriminalistische Geschehen bis zur Groteske: Am Ende sitzt der Dorfpolizist im Café und „wird heute so lange trinken, bis Colette ihn holen kommt“.

Der Titel ist ernst zu nehmen: Die Sonne von Saint-Tropez scheint auf die kleine Welt der bescheidenen Leute, die nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen und die sich dennoch ein erfülltes Leben schaffen; die Novelle wird geprägt vom dörflichen Leben im Zeichen von Tradition und Freundlichkeit. So wird es zur „anderen Geschichte“ gegenüber der vom Titel vorgegebenen Erwartung; die „andere Geschichte“ zieht sich motivartig durch die Novelle: Es ist die Beschreibung eines Dorfes, in dem man ungestört leben kann und nicht von Wachstumszwängen und Machtansprüchen vertrieben wird. Wogatzki beschrieb, wie man letztlich auch ihm in dem provenzalischen Dorf begegnete, „mit Respekt und mehr und mehr mit herzlicher Zuneigung“ (*Nachsatz zum Autor*).

Benito Wogatzki: Unter der Sonne von Saint-Tropez. Eine französische Novelle. Leipzig: Faber & Faber 2021, 112 S., 20,- €

*Rüdiger Bernhardt: Das Herz des Narren blutet im Spiel. In: unsere zeit vom 5. August 2016

Antje Rávik Strubel: Blaue Frau (2021)

Der Deutsche Buchpreis 2021 ging an diesen anspruchsvollen und vielschichtigen, aber auch desillusionierenden Roman. Er baut, eine seiner Besonderheiten, eine anfangs unbestimmte und langsam sich orientierende Erwartung beim Leser auf, die auf zerstörerische Erlebnisse und Erfahrungen der Protagonistin Adina weist, sich jedoch zu einem Bild einer zerrütteten und zerstörten Welt weitet, die sich auch in gravierenden Gegensätzen zwischen West- und Osteuropa spiegelt. Die Andeutungen verdichten sich gegen Ende des 1. Teils zu einer Grundhaltung: „Ich habe Angst, die Erinnerung löscht mich aus.“ Der alles bestimmende Vorgang spielt sich in einundeinhalb Stunden in einer Nacht in einer geplanten kulturellen Begegnungsstätte im Oderland ab. Ein ehemaliger NVA-Unteroffizier hat ein Gut im Oderland gekauft und will es nicht Westdeutschen überlassen, „denen das Land über Nacht zugefallen war“. Zur Unterstützung gewinnt er den schwäbischen Multiplikator Johann Manfred Bengel, der eine Leidenschaft für alles Osteuropäische hat, aber auch die Traditionen des schwäbischen Pietisten Johann Albrecht Bengels (1687-1752) kennt. Von ihm wird Adina, die tschechische Praktikantin in dieser Einrichtung, die auf der Suche nach der Welt ist, vergewaltigt; ihr Leben ist von da an ein anderes und nur noch darauf gerichtet, die Tat anzuklagen und Gerechtigkeit zu bekommen. Dazu gibt sie sich bis nach Helsinki, dem Symbol der Menschenrechte.

Parallel zu diesem biografischen Vorgang ruft der Roman literarische und ethische Beispiele auf, frühzeitig Brechts *Seeräuber-Jenny*, die auf die Frage der Richter, welche der Männer sollen wir töten, antwortet: Alle. Das wörtliche Zitat deutet den Konflikt der tief verletzten Frau im Roman an. Außerdem werden Dichter von Shakespeare bis Tucholsky genannt, Schriftsteller aus unterschiedlichen Zeiten und Ländern, ein Höhepunkt ist das erschütterndste Zitat, was der Roman anbietet, es ist auch das bitterste, „der Menschheit klagendes Weh“. In dem Gedicht Erich Mühsams werden Blut, Krieg, Leid, Tod und der Verlust aller Rettung beschrieben. Ein anderer Höhepunkt wird durch den Verweis auf Ilse Aichinger erreicht; ihre *Spiegelgeschichte* kann als eines der Muster betrachtet werden, indem eine tödliche Erschütterung durch die Rückkehr zu den Anfängen bewältigt

wird. Schließlich spielt sich der Roman in mehreren europäischen Landschaften zwischen dem Riesengebirge, Berlin, der Uckermark und Helsinki ab.

Das Werk wird durch ein Geflecht von Metaphern getragen, das unterschiedliche Themen bedient und für den Leser wertvolle Orientierungen bringt. Dazu gehören „Vogelbeerbaum“, „Mohikaner“, „Abendsonne/Dämmerung“, „Meer“, „Hafen“, „Räuspern“ – der gefährlichste Begriff, erinnert er doch an den Vergewaltiger. Auch Namen gehören dazu: Strubels Protagonistin Adina hat einen Namen, der im modernen Hebräisch „edel, vornehm, fein, zart“ und „die Geschmückte“ bedeutet, aber auch in anderen Sprachen, z. B. in der persischen, vorkommt. Helsinki ist die Stadt der Menschenrechte und „Scharnier zwischen Ost und West“ (307; Strubel in einem Interview); dorthin ist sie gekommen, um vor Gericht eine „ungeheuerliche“ Aussage zu machen. Adina will ihren Vergewaltiger, Johann Manfred Bengel, vor Gericht bringen. Während des Romans weitet sich das individuelle Schicksal des Mädchens, sein Weg und die Vergewaltigung, zum Beispiel eines Schicksals zwischen West und Ost in Europa, aber auch zum Schicksal einer missglückten Vereinigung, auch weil im Osten keine „blühenden Landschaften“ entstehen, sondern wirtschaftliche Ausbeutung herrscht, „alles haben sie sich unter den Nagel gerissen“. Historische und aktuelle territoriale Grenzen werden deutlich, Grenzen im geistigen Verständnis, in der historischen Sicht sind zu ahnen, nichtüberwundene politische Grenzen wirken weiter störend und zerstörend. Spezifische Hinweise darauf sind zahlreiche Territorialangaben, Verweise auf europäische Sprachen, besonders das Englische und das Estnische. Selbst die private Beziehung nimmt einen internationalen Charakter an: Alinas zeitweiliger Liebhaber ist ein estnischer Politikwissenschaftler, Europaabgeordneter und entschiedener Europäer, der jedoch eine zwiespältige Persönlichkeit ist und von einem estnischen Nationalismus geprägt ist. Aber auch Adina ist ein gespaltener Charakter: Zwar ficht sie für Gerechtigkeit, aber zur Sicherung ihres Lebens stiehlt sie wie ein Rabe, auch bei ihrem estnischen Liebhaber. Einen entscheidenden Unterschied zwischen Ost und West findet die Ich-Erzählerin im Vergangenheitsverständnis von West und Ost: Während der Westen die „Bewältigung der Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs für abgeschlossen hielt“, „tauten in den Ostblockländern die ... eingefrorenen Erinnerungen an den Krieg erst nach dem Zusammenbruch des Sowjetregimes auf“.

Der Roman zerfällt in zwei Teile: Das personal erzählte Geschehen um die Tschechin Adina wird kontrastiert von Szenen zwischen einer Schriftstellerin – ein Alter Ego der Autorin – und einer „blauen Frau“. Wenn sie im Roman auftaucht, „muss die Erzählung innehalten“. Zwischen ihr und der Autorin besteht eine Beziehung der Übereinstimmung, fast einer Identität zwischen einer realen und einer Traum-Gestalt (Fast „müsste ich glauben, am Ende mir selbst begegnet zu sein.“ 293). Die Szenen mit der blauen Frau sind aus der Adina-Handlung herausgenommen und geben ein Geheimnis preis: Die reale Ich-Erzählerin in den Szenen mit der blauen Frau lebt ein Leben in sozialer Spannung klagt Unmenschlichkeit an; die blaue Frau ist ihr illusionäres Gegenbild ohne soziale Kontakte, dafür verbunden mit der Unendlichkeit des Meeres. Im Nachdenken über die blaue Frau kommt die Ich-Erzählerin zu der Einsicht glauben zu müssen, „am Ende mir selbst begegnet zu sein“ (293). Während die reale Gestalt sich durchaus als „politische Autorin“ fühlt und sich für die Gegenwart interessiert, ist sie durch die blaue Frau auf den Zugang zu der Unendlichkeit angewiesen, um Lebensziele zu konzipieren. Dazu gehört auch die gleichgeschlechtliche Liebe, die mehrfach thematisiert wird. Der metaphorische Hintergrund der blauen Frau setzt sich aus umfangreichen Beziehungen zur Kunst- und Kulturgeschichte zusammen. Das mehrfach beschriebene „blaue Label“ mit Frau auf der mehrfach benötigten Schnapsflasche gehört ebenso dazu wie die oft beschworene Abendstunde, der Sonnenuntergang, die blaue Stunde, in der sich die beiden „in einem Hafen“ (147) treffen. 2005 wurde zudem die feministische Theatergruppe *Blaue Frau* gegründet, die sich dem Thema Macht verpflichtet hat und u.a. auch die nordische Workshopreihe *Blaue Frau* (2015-2018) organisiert hat.

Adines Versuch, Gerechtigkeit zu bekommen, Recht zu erhalten, scheitert: Da gerichtlich nichts vorliegt ist es kein Fall und „sexuelle Fehltritte unterliefen den Besten“. Statt einer Strafe wird der Vergewaltiger mit einem „Preis für Menschenrechte und Redefreiheit“ ausgezeichnet, benannt nach der finnischen Schriftstellerin Eeva Liisa Manner (1921-1995). Das wäre einer eigenen Betrachtung wert, denn Ilse Aichinger und Eeva Liisa Manner muten wie literarische und ästhetische Eckpunkte an, auf die sich Strubels Roman stützt, begleitet von zahlreichen anderen literarischen Bezügen.

Schließlich will Adina ihren Vergewaltiger, für den es statt Strafe eine hohe Auszeichnung geben wird, ermorden, lässt aber diesen Racheplan fallen. Sie und die blaue Frau sind zur Einheit geworden, in die auch Adina eingegangen ist. Auf die Frage der Ich-Erzählerin, warum die blaue Frau ihn, den Vergewaltiger, nicht getötet habe, antwortet sie: „Warum ich?“ Gerechtigkeit ist auch am Ort der Menschenrechte, in Helsinki, nicht möglich. Obwohl Adina alles hinter sich gelassen hat, um zur Gerechtigkeit zu finden, obwohl sie Leistungen erbringt und damit verbundene Konflikte durchsteht, bleibt sie ein zerstörter Mensch.

Strubel kennt, so ist anzunehmen, Hermann Kasacks *Stadt hinter dem Strom* (1947) ebenso – Helsinki wird zu dieser Stadt, nunmehr allerdings in Friedenszeiten, die Züge der Kriegsschrecken trägt - wie Teile der lateinamerikanischen Literatur. Sie übersetzte Romane Joan Didion (geb. 1934), was nicht ohne Folgen für ihren Roman blieb, in dem Joan Didion auch genannt wird. Didions Roman *Blue Nights* (2011), den Strubel 2012 unter dem Titel *Blaue Stunde* übersetzte, zeigt die Nähe der beiden Autorinnen. Manches erinnert auch an Werke Christoph Heins, das Geschehen im Oderland im *Teil 3 (Haus an der Oder)* an dessen Komödie *Randow* (2002). Bengel orientiert sich in dem Roman an Jewdokija Petrowna Rostoptschina (1812-1858), einer Freundin Gogols, „ein weiblicher Dandy. Jung, lebenshungrig, originell, aber zwischen den Beinen das falsche Geschlecht.“

Die Auszeichnung dieses Romans mit dem Deutschen Buchpreis setzt eine Linie fort, zu der Lutz Seilers *Kruso* (Deutscher Buchpreis 2014) gehört, mit dem der Roman Ähnlichkeit in der Gestaltung hat, vor allem im Verschwimmen von realer und fiktiver Welt, die sich problemlos überlagern. Diese Auszeichnungen sind letztlich eine notwendige Korrektur zur Vergabe des Preises an Uwe Tellkamps *Der Turm* (Deutscher Buchpreis 2008).

Antje Rávik Strubel: *Blaue Frau*. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 2021, 429 S., 24,- €

Jubiläen und Gedenktage

Fjodor Michailowitsch Dostojewski 200. Geburtstag am 11. November

Auf Lebensdaten (1821-1881) oder Werke Dostojewskis hinzuweisen ist müßig, kaum ein Schriftsteller der Weltliteratur ist so vielfältig behandelt und rezipiert worden wie er. Heinrich und Thomas Mann setzten sich mit ihm auseinander, ebenso Anna Seghers, Stefan und Arnold Zweig. Ernest Hemingway ebenso wie William Faulkner, Romain Rolland usw. Das mag damit zusammenhängen, dass er sich bevorzugt den Erniedrigten und Beleidigten, den Ausgestoßenen und *Armen Leuten* gewidmet und die Höllen, die die Menschheit durchwandern muss, wie kaum ein anderer erlebt –begründet nach verhängter Todesstrafe als Sozialrevolutionär zum Häftling in Ketten - und beschrieben hat. Nicht nur die Großen, sondern literarische Bewegungen nahmen ihn als Vorbild wie der deutsche Naturalismus: Der Wanderer zwischen allen Welten und Bohemien Peter Hille (1854-1904) schrieb die Erzählung *Ich bin der Mörder*, die den Untertitel „Geheimnisse eines Unentdeckten“ hatte; sie erschien im gleichen Jahr wie Gerhart Hauptmanns *Bahnwärter Thiel* 1888 im wichtigsten Publikationsorgan des frühen Naturalismus: *Die Gesellschaft*. Die Erzählung stand Werken Richard Voß' nahe; sie war auf Sensation angelegt wie dessen Dramen (z.B. *Alexandra*, 1886). Sie alle waren ohne Dostojewskis *Schuld und Sühne. Raskolnikow* (1867) nicht zu denken und sie erfüllten alle naturalistischen Forderungen. Else Lasker-Schüler ernannte Hille, in dem sie fast einen Heiligen sah, auch zu ihrem „Großfürsten“ (nach Dostojewski). In der naturalistischen Dichtung wurde die Metapher vom „roten Messias“ entwickelt, die oft mit Dostojewski in Verbindung gesetzt wurde, so in Holz' *Buch der Zeit* (1885), in Wilhelm Arents freien Rhythmen *Dostojewski* (1890) (Dostojewski als „messianische Staubesgestalt“) und in den Gedichten Hermann Conradis. 1890 stand Richard Voß auf dem Höhepunkt seines Ruhms; man verglich ihn mit Dostojewski, pries seinen „feinen Künstlersinn“ und bescheinigte ihm „echt realistische Dichtung und Kunstleistung“.

1921, zum 100.Geburtstag Dostojewskis, erklärte Anatoli Lunatscharski, der erste sowjetische Kulturminister: „Russland schreitet auf dornenvollem, ruhmreichen Wege vorwärts, und hinter ihm

stehen seine großen Propheten, die es auf seinem Wege segnen. Unter diesen erhebt sich wohl als bezauberndste und herrlichste die Gestalt Fjodor Dostojewskis.“

Fast nebenbei: Eine besondere Vorliebe hatte Dostojewski für Dresden. Im Roman *Die Dämonen* wird als Fluchtort diese Stadt empfohlen: „Emigrieren Sie nur! Und wissen Sie, ich rate Ihnen: nach Dresden, nicht auf eine einsame Insel. Erstens ist Dresden eine Stadt, die noch nie eine Epidemie erlebt hat, und da Sie ein gebildeter Mann sind, haben Sie bestimmt Angst vor dem Tod; zweitens ist es nicht weit von der russischen Grenze, man kann daher schneller seine Revenuen aus dem lieben Vaterland beziehen; drittens birgt es sogenannte Kunstschatze ... und schließlich besitzt es seine eigene kleine Taschenschweiz“.

Ilse Aichinger 100. Geburtstag am 1. November

Sie gehört zu den wichtigsten deutschsprachigen Autoren des 20. Jahrhunderts, die sich jedoch der Zuordnung zu Richtungen oder ästhetischen Verfahren ebenso verweigert wie dem Charakter der Bestsellerautorin. Mit ihrem vielfältigen Schaffen – Lyrik, Prosa, Hörspiele – nimmt sie, die Österreicherin, eine Sonderstellung ein: Ihr Werk ist keinem einzelnen Land besonders zuzuordnen, sondern es steht in europäischen Traditionen des 20. Jahrhunderts. An Franz Kafka ist ebenso zu denken wie an Hermann Kasack, an den magischen Realismus und an die Neuromantik, vor allem mit dem bei ihr immer wieder auftauchenden Spiegel-Motiv. Im Grunde aber ist sie nirgends zuzurechnen, sondern stellt eine Besonderheit und Ausnahme dar, die durch die eigenwillige Welt in ihren Werken entsteht. Geprägt wird diese Welt durch die Aufgabe der realen historischen Festlegung und ihre Verlegung in eine parabolische Kunstwelt. Was heißt das?

In ihrem Roman *Die größere Hoffnung* (1948, 1947 in der Wiener Zeitschrift *Turm* erschienen), ihr erstes Buch, mit dem sie sofort berühmt wurde und bis heute blieb, sucht ein Mädchen im Traum mit einem Papierschiff einen Fluchtweg für Kinder über den Ozean; beschützt wird sie dabei von einem Haifisch. Ihr Ziel ist es, „nach Hause“ zu kommen und das ist dort, wo ihre Mutter ist, die aber fährt übers Meer, wo die „Delphine um die Freiheitsstatue springen“. Ein Konsul, der helfen möchte, rät: „Du selbst musst dir das Visum geben.“ Nur selten werden die fast phantastisch wirkenden Vorgänge von der realen Wirklichkeit berührt, so wenn es heißt: „Es ist Krieg.“ Gemeint ist der Zweite Weltkrieg. Der Leser kann, wenn er will, erkennen, dass es um Kinder geht, die, weil sie jüdischer Herkunft sind, Eltern und Großeltern verlieren und deren Leben bedroht ist – Ilse Aichinger war Halbjüdin. Aber der Roman lässt sich auch als Parabel für den Krieg überhaupt lesen. Das ist eine der bemerkenswerten literarischen Erscheinungen bei Ilse Aichinger: Sie löst Ereignisse aus der Realität, verfremdet sie und versucht dadurch, die dauerhafte Gefährlichkeit dieser Wirklichkeit zu erfassen. Sie ist so gefährlich, dass ein Haifisch das Kind beschützen muss. - Das Kind sucht seinen Weg „nach Hause“ und findet ihn schließlich, nachdem sie ihren Begleiter in einer Wohnung mit einem „zersprungenen Spiegel“ zurückgelassen hat, auf einer zerstörten Brücke – auch ein wiederkehrendes Bild der Autorin -, wo sie von einer Granate „in Stücke gerissen“ wird.

1952 bekam die Schriftstellerin den Preis der Gruppe 47 für die *Spiegelgeschichte*, die das Verfahren des Romans weiterführt: übliche Gesetzmäßigkeiten werden aufgehoben, Anfang und Ende werden ausgetauscht, ebenso Anfang und Abschied, Abfahrt und Ankunft. Ihr Auftritt in der Gruppe gehört zu den Sternstunden: Neben ihr traten Paul Celan und Ingeborg Bachmann auf und alle drei waren von ungeheurer Wirkung.

In der *Spiegelgeschichte* wird vom Tod einer jungen Frau her ein Leben erzählt, das bis zur Geburt führt, die rückgängig gemacht wird, denn dieser Mensch kehrt am Ende in den Mutterleib zurück. Der betroffene Mensch berichtet diesen Weg als inneren Monolog – der Monolog wird von Ilse Aichinger als Gestaltungsmittel bevorzugt - und versucht, die Grenzsituationen Geburt und Tod der menschlichen Existenz zu überwinden. Zeitliche Abläufe werden austauschbar.

Ilse Aichinger war auch als Lyrikerin anerkannt; allerdings war sie wie in ihrer Prosa anspruchsvoll. Auch in ihren Gedichten findet sich eine stille und andere Welt:

Wenn die Post nachts käme
und der Mond
schöbe die Kränkungen
unter die Tür:
Sie erschienen wie Engel
in ihren weißen Gewändern
und stünden still im Flur.

Es ist ein für die Aichinger typisches Gedicht; sie sind meist kurz und einstrophiig, Chronologisches ist kaum erkennbar. Grundsituationen wie die des Vereinsamens wiederholen sich. - Das Gedicht besteht aus zwei Sätzen, die sich um die mittlere Zeile legen und – sieht man vom Schlusspunkt ab - nur durch ein Satzzeichen geprägt werden, den Doppelpunkt. Die Sätze gehören also zusammen und bedingen einander. Eine Möglichkeit wird beschrieben, die Konjunktive beherrschen den Klang (käme, schöbe, erschienen, stünden). Die Post in der Nacht würde der Welt gerecht, denn von draußen kommt nichts Gutes, sondern Kränkungen und Dunkles. Bis in den alltäglichen Vorgang der Post schlägt sich die Welt- und Lebenserfahrung der Dichterin nieder. Aber nicht nur Schmerz und Enttäuschung sind die Folge, sondern auch die Befriedigung, an diesem Teil des Lebens und der Welt noch teilnehmen zu können, auch wenn man sich von ihr losgesagt hat. Die Tür ist und bleibt zu – Engel erscheinen und geben Trost. Die Engel werden wirklicher als die Außenwelt; hier zieht sich ein lyrisches Subjekt ganz auf sich, in sich, in die Nacht und die Einsamkeit zurück. Damit kann es die Außenwelt bewältigen. Klangliche Schönheit zieht ein: Sind die ersten Zeilen noch von klanglicher Vielfalt und Unruhe geprägt, so schließt das Gedicht mit einer schönen ruhigen Alliteration, die fast noch eine Assonanz in sich trägt und auch semantisch Ruhe ausstrahlt: „stünden still“. Was anfangs versucht wurde, aber nicht gelang („A-Assonanz „nachts käme“, und O-Assonanz „Mond-schöbe“), ist nun Klang geworden.

Die Dichtungen der Aichinger sind von Resignation geprägt, der Mensch fühlt sich machtlos und ausgesetzt; für sie ist der Ausweg die eigene Bildwelt, eine phantastische Bildwelt. Das Monologische dabei wird beim Lesen dennoch zum Dialog, den die Dichterin mit dem Leser führt.

Gerhard Stübe 100. Geburtstag am 6. November

Der in Rostock 1921 geborene Drehbuchautor, Kriminalschriftsteller und Romancier war nach dem Abitur von 1940 bis 1945 Soldat; diese Erlebnisse bestimmten sein Schaffen wesentlich und ließ ihn andererseits voller Enthusiasmus am Wiederaufbau teilnehmen, als Landarbeiter (im Hunsrück), im Kulturbund (in Mölln) und schließlich als Journalist. Von 1947 bis 1951 war er Pressereferent des OB der Stadt Rostock. Ab 1951 arbeitete er Drehbücher zu *Der Staatsanwalt hat das Wort*, danach für *Polizeiruf 110*. Parallel dazu entstanden zahlreiche Hörspiele - u.a. 1967 die dreiteilige Chronik *John Reed* (Regie: Fritz Göhler) –, Fernsehfilme wie *Rottenknechte* (1971, eine fünfteilige Serie über die letzten Tage der NS-Kriegsmarine) (gemeinsam mit Frank Beyer und Klaus Poche, Regie: Frank Beyer) und Romane wie den Gneisenau-Roman *Das große Beispiel* (1955) und die Erzählung *Harakiri* (1959), mit der er sich gegen Wasserstoffbombenversuche im Pazifik wandte. Er schrieb zahlreiche seiner Arbeiten auch speziell für Kinder. In allen seinen Werken nahm er historische und nachprüfbar aktuelle Fakten zur Grundlage, um auffallende menschliche Verhaltensweisen vorzustellen. 1960 war er auf Studienreise in der Sowjetunion. - Der Autor starb am 17. November 2006 in Rostock.

Max Kruse 100. Geburtstag am 19. November

Der am 19. November 1921 in Bad Kösen geborene Max Kruse, gestorben am 4. September 2015, gehört zu den bekanntesten Kinderbuchautoren der deutschen Literatur. Dabei ist sein Werk sehr viel umfangreicher und umfasst auch Publikationen für Erwachsene, darunter Reisebeschreibungen, und Gedichte. Jedoch am bekanntesten wurde er durch seine Kinderbuchreihen wie *Der Löwe ist los* und die *Urmel-Geschichten*, die auch durch die Dramatisierung und Aufführung in der Augsburger Puppenbühne berühmt wurden. - Sein eigenes Leben beschrieb er in der Autobiografie *Im Wandel der*

Zeit (2011) und stellte sein Leben unter die Schwerpunkte: *Vom Pferdewagen zum Düsenjet, Von der Dampfmaschine zur Kernenergie, - Von der Schiefertafel zum Laptop.*

Wenn man sich mit Max Kruse beschäftigt, öffnet sich zugleich ein weites künstlerisches Umfeld: Max Kruse war das 7. und jüngste Kind eines Künstlerehepaars, des Bildhauers Max und der Puppenkünstlerin Käthe Kruse. Mit diesen Namen verbindet sich auch der Name der Lietzenburg, einer der wichtigsten Künstlertreffs auf Hiddensee. Nach dem Tode des Bauherrn Oskar Kruse, der mit seinem Bruder Max das Leben auf der Burg bestimmt hatte, erbten Max und Käthe 1919 das Objekt; Max Kruse führte den Künstlersalon seines Bruders weiter; Gerhart Hauptmann – der die Lietzenburg sogar kaufen wollte -, Thomas Mann, Albert Einstein und viele andere waren dort zu Gast. Nach 1989 wurde die Villa auf Max Kruse übertragen, der sie verkaufte.

Ein Gedicht stehe zum Abschluss, dass die Vielseitigkeit Kruses ausweist, ist es doch gleichermaßen eine Zauberformel für Kinder wie auch ein Leitspruch für Erwachsene:

Zauberspruch

Nimm Entenfedern,
Löwenzahn
und einen Löffel
Lebertran.
Sprich Hunke-
munke-mops dabei
und mische
einen dicken Brei.
Schmier dir
die Nasenspitze ein,
und stell dich
in den Mondenschein.
Und schwebst du nun
nicht in die Nacht –
dann hast du etwas
falsch gemacht.

Gertrud von Le Fort 50. Todestag am 1. November

Es ist still geworden um die bedeutende christliche Schriftstellerin Gertrud von Le Fort (1876-1971). Ehrungen zu ihrem 50. Todestag sprechen sogar vom Vergessen. Dabei hat ihr Werk nichts von seiner Schönheit verloren. Auch ihre moralisch-ethische Haltung ist nach wie beispielhaft. 1958 wurde ein *Komitee gegen Atomrüstung* unter der Leitung von Hans Werner Richter, dem Organisator der Gruppe 47, gegründet. Gemeinsam mit Ilse Aichinger, Erich Kästner, Günter Eich und anderen wurde Gertrud von Le Fort Mitglied. Das Komitee regte für den Januar 1959 einen Kongress in London an. Allein dieser Vorgang macht eine Grundhaltung der Dichterin deutlich.

1906 und 1907 besuchte sie Rom und wurde dort zu ihrem Übertritt zur katholischen Kirche 1926 angeregt, den sie in ihren berühmten *Hymnen an die Kirche* (1924) begründete. Trotzdem empfand sie die konfessionelle Spaltung als schmerzlich und thematisierte sie in Romanen (*Die Magdeburger Hochzeit*, 1938; *Der Dom*, 1968).

Carl Zuckmayer verehrte die Dichterin lebenslang und Hermann Hesse schlug sie 1949 zum Nobelpreis vor.

Ihre Lyrik ist von den Erlebnissen und Schrecken des Nationalsozialismus geprägt; sie empfand das tiefe Grauen, das aber überwunden werde. Sie behielt trotz der Erfahrungen ihre Zuversicht. Ihr Weltbild hatte seine Grenzen zwischen Sünde und Gnade, Schuld und Erlösung, Themen ihrer Dichtung. Um einen Eindruck zu vermitteln sei ein Gedicht zitiert

Die Heimatlosen

Wir sind von einem edlen Stamm genommen,
Der Schuld vermählt,
Wir sind auf dunklen Wegen hergekommen
Wund und gequält.

Wir hielten einst ein Vaterland umfassen –
Gott riss uns los –
Wir sind durch Feuer und durch Blut gegangen
Verfolgt und bloß.

Des Abgrunds Engel hat uns überflogen –
Wer bannt sein Heer?
Wir sind am Rand der Hölle hingezogen –
Uns graust nicht mehr.

Durch jede Schmach sind wir hindurchgebrochen
Bis ins Gericht:
Wir hörten Worte, die ihr nicht gesprochen –
O, redet nicht!

Uns winkt hier niemals Heimat mehr wie andern,
Uns hält kein Band,
Gott riss uns los, wir müssen wandern, wandern -
Wüst liegt das Land.

Wüst liegt die Stadt, wüst liegen Hof und Hallen,
Die Hand ward leer,
Wir sahen eine Welt in Trümmer fallen -
Uns trifft nichts mehr.

Ziel eines Hasses oder Spottes,
Was liegt daran?
Wir sind die Heimatlosen uns'res Gottes –
Er nimmt uns an.

Die Schuld ist ausgeweint, wir sind entronnen
Ins letzte Weh:
Die ew'ge Gnade öffnet ihre Bronnen.
Blut wird zu Schnee.

Marginalien

Literaturtreff von Klingenthal, Neuenrade und Kraslice

Der von uns im *Literaturpanorama* für den 22. Oktober angekündigte Treff hat inzwischen stattgefunden und vielfach Beachtung erfahren. Es war eine Premiere, denn erstmals gab es einen Literaturtreff der Partnerstädte Klingenthal (Vogtland), Neuenrade (Sauerland) und Kraslice (Tschechische Republik), vertreten durch die Schriftsteller Stephan Ernst*, Michael Martin und Milan Hlousek.

Organisiert und moderiert wurde die Veranstaltung von dem Journalisten Thorald Meisel und dessen tschechischem Kollegen Vladislav Podracky. Beide hatten fast 20 Jahre wöchentlich in der Tageszeitung *Freie Presse* die Seite *Blick nach Böhmen* gestaltet. Unterstützt wurde das Projekt durch

die *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen*, die Stadt Klingenthal, die durch den stellv. Bürgermeister Gerhard Nöbel vertreten war, und den *Gasthof zum Döhlerwld*.

Überlegungen zu dem Treffen, die Thorald Meisel angestellt hatte, reichen bis 2018 zurück. Kraslice war seit 1971 und Neuenrade seit 1990 Partnerstadt von Klingenthal. „Ein Treffen von Autoren aus den Partnerstädten könnte die Zusammenarbeit auf eine neue Stufe heben“, sagte sich Thorald Meisel, der bereits 2018 für sein ehrenamtliches Engagement den Bürgerpreis erhalten hatte. Es handelte sich um drei erfolgreiche Autoren: Michael Martins (62) Buch *Sauerländer. Besser geht's nicht* gehört zu den Bestsellern des in Schmalenberg ansässigen Woll-Verlages; Klingenthals bekanntester Autor ist Stephan Ernst (70) mit vorwiegend Reiseliteratur und Milan Hlousek (43) schreibt erfolgreich Kriminalistisches wie *Der Dieb, der durch die Wand ging*.

Der Abend fand bei den Besuchern großen Anklang; man war sich einig, dass dieser Abend eine Fortsetzung haben sollte.

In der Zeitschrift *W.O.L.L (Worte – Orte – Land und Leute)* vom 25. Oktober 2021 wurde darüber ausführlich informiert.

*Vgl. zu Stephan Ernst die Würdigung zu seinem 70. Geburtstag am 12. August im *Literaturmagazin* Nr. 4 August 2021. Über seine Studienzeit ist einiges nachzulesen in: Isabelle Lehn, Sascha Macht und Katja Stopka: Schreiben lernen im Sozialismus. Göttingen 2018, S. 417, 424, 441 f., 475

Johann Heinrich Gläsel (1798-1880)

Als Johann Heinrich Gläsel Kind war, erlebte er in seiner Heimatstadt Markneukirchen Hochzeiten, die über drei Tage gingen. Zur Bewirtung der Gäste wurde ein Ochse geschlachtet, dazu zwei Kälber, Schweine, Gänse und Enten. Auch Fisch kam auf den Tisch. Den nötigen Branntwein holte man in größeren Mengen aus Klingenthal.

Mark-Neukirchen und seine Zustände 1804-1812 war der Titel eines handschriftlichen Manuskripts von 600 Seiten in südvogtländischer Mundart und Kurrentschrift über die Stadt seiner Kindheit, die Gläsel verlassen hatte, um nach dem Besuch des Plauener Gymnasiums in Leipzig Theologie zu studieren. Von 1824 bis 1874 war er in verschiedenen Orten als Pfarrer tätig.

1882 veröffentlichte der Plauener Neupert-Verlag einen Teil des Manuskripts. Gläsel wurde ein Klassiker der vogtländischen Mundartliteratur, der allerdings bald wieder in Vergessenheit geriet. Hans Meyer (1912-1998), als Mundartdichter bekannt als Meyer-Muck, veröffentlichte 1967, 1975 und 1980 weitere Teile daraus im *Kulturboten für den Musikwinkel* und in den *Vogtländischen Heimatblättern*. Der Sprachwissenschaftler Dr. Friedrich Barthel nahm Texte von Gläsel in die Anthologie *Dort wue dorchs Land de Elster fließt* (1980) auf und begründete das damit, dass die Chronik Gläsel's „in ihrer Einmaligkeit ein wertvolles kulturhistorisches Denkmal“ (Vorwort) darstelle.

Der Markneukirchner Musiker und Komponist Erhard Fietz (1934-2007) bemühte sich um die Aufarbeitung und weitere Veröffentlichung. 2013 brachte das Theaterdorf Zwota das Kapitel *Ban Girg* als Stück auf die Bühne. Der aus Plauen stammende und in Jena tätige Physiker Hans-Georg Meyer nahm sich des Manuskripts an und arbeitete es weiter auf. Gemeinsam mit dem Musikinstrumenten-Museum Markneukirchen gab es bereits 2014 konkrete Ideen für die Herausgabe des Gesamtwerkes; der Tod von Hans-Georg Meyer Ende 2018 stoppte das Vorhaben.

Im Oktober 2021 stellte der aus Markneukirchen stammende Mundartsprecher Jörg Fiegge in Arnoldgrün Texte vor, die Meyer aus dem Gläsel-Manuskript bearbeitet hatte. Meyers Sohn Matthias, er war aus Jena zu der Veranstaltung gekommen, bekräftigte, dass eine Herausgabe des Gesamtwerkes von Johann Heinrich Gläsel geplant sei.